

Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift
aus der Mission der Brüdergemeine



Inhalt:

- Die Sehnsucht nach der Verherrlichung Gottes. Von R. Steinberg.
Ein Besuch in Emtumasi. Von Karl Gerike.
Eine Frucht der Schultätigkeit im Kaffernlande. Von W. Hartmann.
Lehrertätigkeit und Dorfbesuche im Nyassagebiet! Von Herbert Bauer.
Elis letztes Haus. Von P. Uhlmann.
Sabina. Nach W. Bulmer.
Neuere Mitteilungen.
Wie Nähvereine auch die Missionsarbeit fördern.
Von Schw. E. van Ealker.
Aus der Heimat — Für die Heimat.
Dank und Bitte.

Mission und Diaspora waren von jeher in der Brüdergemeinde eng verbunden, daher ist es mit Dank zu begrüßen, daß wir nun in dem Buch

Die Diaspora (Gemeinschaftspflege) der Brüdergemeinde in Deutschland.

Bisher erschienen 3 Hefte
— à 2 Mart. —

ein Werk haben, das die Arbeit, wie sie die Brüdergemeinde an den zerstreuten Kindern Gottes getrieben hat und noch ausübt, geschichtlich darstellt.

Der Verfasser, — O. Steinecke — nennt es „ein Beitrag zu der Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands“ und in dem loeben erschienenen dritten Teil „Süd- und Westdeutschland“ werden wir nach Franzen, Württemberg und dem oberheinihschen Diasporabezirk geführt.

Das erste Heft enthält:

Allgemeines über die Diaspora Mt. 2.—

Das zweite Heft enthält:

Die Diaspora der Brüdergemeinde in Mittelddeutschland „ 2.—

/////// Heft 1 und 2 in einem Band gebunden, Mt. 5.—

Von einem Prediger und Diasporaarbeiter der Brüdergemeinde, der besonders in der Schweiz als Freund und Berater geschätzt war, erscheint loeben ein Bändchen

Predigten von Th. Steinberg

78 Seiten. — 50 Fig.

Man kann so recht spüren, wie er das menschliche Herz kennt, es freundlich einladet, aber auch eindringliche Fragen stellt: Schläft der liebe Gott oder schlafen wir? Willst Du's gut haben oder willst Du gut werden? und endlich in einer Bibelstunde über Röm. 5, 12 „Der Tod“ den ganzen Ernst einer klaren Entscheidung vor Augen rückt. Es sind zehn auf's tägliche Leben eingehende, erbauliche Predigten.

Zu beziehen durch die

Missionsbuchhandlung Herrnhut, Sachsen.

Ferner empfehlen wir das Blatt, welches besonders der Gemeinschaftspflege dienen will:

Bethania, Sonntagsgruß aus der Brüdergemeinde

Es erscheint wöchentlich. Preis bei der Geschäftsstelle und den Agenten in Deutschland vierteljährlich 25 Fig., in Oesterreich 15 Kreuzer, in Rußland jährlich 60 Kopfen, in der Schweiz Frs. 1.25. — Das Porto für direkte Zusendung trägt der Empfänger. — Einzelne Exemplare abonniert man am besten bei der Post à 40 Fig., bei Zusendung von wenigstens 6 Exemplaren erfolgt die Zusendung portofrei. — Das Blatt enthält: Bibelbetrachtungen, erbauliche Artikel, Erzählungen, Umschau u. a. m.

➤ Probennummern gern zu Diensten! ➤

Geschäftsstelle des Bethania (Missionsbuchhandlung)
Herrnhut, Sachsen.



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine

Sechster
Jahrgang

Neue Folge: 1. Jahrgang. Oktober 1911. Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Die Sehnsucht nach der Verherrlichung Gottes.

Aus Zion bricht an der schöne Glanz
Gottes. Psalm 50, 2.

Tun wir nicht vielleicht den Jüngern und frommen Israeliten, die zur Zeit Jesu lebten, oft unrecht, wenn wir ihre Messias Hoffnungen und Vorstellungen kurzerhand als fleischlich bezeichnen? Simon und Hanna und viele in Jerusalem warteten auf den Trost, auf die Erlösung Israels; Joseph von Arimathia und mit ihm viele warteten auf das Reich Gottes. Das bedeutete aber in diesen Herzen nicht nur die Vertreibung der Römer, die Erhöhung Israels über alle Völker zum Zweck weltlicher Herrlichkeit und Herrschaft, sondern dann, nur dann allein konnte das große Gottesheil sich verwirklichen, daß sich die Erkenntnis des Einen, Ewigen Gottes ausbreite wie ein mächtiger Strom und alle Lande voll werden der Ehre des Herrn. Dieser eine große Wunsch, diese heiße Sehnsucht nach dem Reich Gottes brannte wohl wie ein heimliches Feuer in den Herzen der Jünger auch da-

mals, als sie ihn fragten: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Wird denn Zion so herrlich werden, daß Gott, der Eine, große, barmherzige und heilige Gott, aus Zion herausstrahlt und die Heiden in diesem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über Zion aufgegangen ist.

Wollen wir die wahren und frommen Juden unserer Tage etwas verstehen, so müssen wir mit diesem Faktor rechnen. Dies heimliche Feuer der Sehnsucht nach Verherrlichung des einen, großen, barmherzigen und heiligen Gottes ist die tiefste Triebkraft auch zum Missionswerke, dessen Zweck ist, daß der schöne Glanz Gottes sich ausbreiten möge, Gottes Herrlichkeit strahlen möge recht weit und immer weiter über alle Länder der Erde; dessen Ziel ist, daß alle Lande voll werden seiner Herrlichkeit und Ehre.

Mit diesem Feuer der Liebe zu Gott, des Eifers um die Verherrlichung seines großen Namens laßt uns Mission treiben

in einer Art, wie sie der großen Sache und des großen Herrn würdig ist; aus dieser Liebe heraus laßt uns beten und flehen innig und kindlich und andringend:

Unser Vater, der du bist im Himmel: dein Name werde geheiligt, dein Reich komme. Amen!

H. Steinberg, Basel.

Ein Besuch in Emtumasi

einer Außenstation von Ezincuka im Kaffernlande.

Von Karl Gericke.

Die Illustrationen nach photographischen Aufnahmen von S. Steinmann.

Von Interesse ist das folgende, weil es uns auf brüdermissionsgeschichtlichen Boden führt, weil man daneben sieht, wie eine Kaffernfamilie einen ganzen „Platz“ einnimmt, wie die einzelnen Glieder der Familie aber doch zerstreut wohnen und wohnen müssen; und wie endlich drei verschiedene Sprachen auf einem solchen Platz gebraucht werden. Hören wir Br. Gericke!

I.

Emtumasi — historischer Boden.

Es war in Ezincuka. Der wöchentliche Unterricht für Taufbewerber, der am Mittwoch Morgen gehalten zu werden pflegte, war beendet; und auf dem Rückweg aus der Kirche gab ich nun dem Stationsburschen die Weisung, das Pferd von der Weide zu holen und zu satteln, denn heute sollte es nach Emtumasi gehen, dieser Außenstation sollte ein Besuch gestattet werden. Später als gewöhnlich aber kommt der Bursche mit dem Pferde an. Das erst frisch herausgekommene Grün hatte ihm besser geschmeckt als die Aussicht auf einen Ritt, darum hatte es sich schwer einfangen lassen. Nachdem

alles fertig gemacht ist, geht es fort. Das Pferd greift mutig aus, es empfindet eben auch die frische Frühlingsluft, die heute weht, angenehm. Der Weg, den wir wählen, ist ziemlich eben, nur einmal geht's hinunter in ein kleines Tal, dann wieder auf der anderen Seite hinauf. Rauchende Flächen wird man auf den in der Nähe und in der ferne liegenden Bergen gewahr: das trockene Gras wird abgebrannt, um dem frischen Platz zu machen. Wir kommen an solchen schwarzgebrannten Flächen vorbei, wo zum Teil auch schon das neue Grün wieder hervorsproßt. Nach etwa dreiviertelstündigem Ritt gelangen wir zwischen zwei Bergen in die zu Emtumasi gehörende Gegend. Zwei Wege sehen wir vor uns. Der breite Weg rechts führt weiter ins nächste Tal nach der Kenegha und nach Bethesda zu, der linke bringt uns an unser heutiges Ziel. Ihn schlagen wir darum ein; er führt auch gleich an einigen Kraalen unserer Kirchleute vorbei. Nach einer Weile biegt er dann nochmals nach links, und nun öffnet sich uns ein kleines Gebirgstal, in dessen Mitte auf einer ebenen Stelle ein Kirchlein



Ruine des ersten Kirchhauses in Emtumasi,
erbaut von H. Meyer, dem Pionier der Mission unter den Hlubikaffern.

steht, umgeben links und rechts von den Hütten und Häusern der Kirchglieder. Heute beleben noch das Bild die in schönster Blüte stehenden Pfirsichbäume in der Nähe der Häuser mit ihren rosaroten Blüten.

Wir befinden uns hier in Emtumasi, und damit auf historischem Missionsboden. Hier in Emtumasi, in den Vorbergen des wilden Drakengebirges, war es gewesen, wo der unermüdete Bahnbrecher unserer Kaffernmission im Lande des Hlubistammes, Heinrich Meyer, im Jahre 1870 die erste Station unter diesen Hlubis gründete. Heut freilich untersteht Em-

tumasi dem Basutohäuptling. Damals aber, als Br. Meyer die Arbeit unter den Hlubis begann, gehörte diese Gegend noch zur Häuptlingschaft des kürzlich verstorbenen Zibi (= Sibi, s. Februar-Zummer), der bekanntlich aus eigenem Antrieb (im Jahre 1868) um Lehrer für sein Volk gebeten hatte. Nach dem Krieg zwischen Zibi und den Basutos wurde Emtumasi im Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu Lubenya geschlagen, und damit fand unsere eigentliche Arbeit hier für längere Zeit ein Ende. Im Jahre 1880 mußte die Station Emtumasi verlassen werden.



Evangelist Nath. Dakin in Emtumasi mit Frau und Kirchdienerinnen.

Erst 1900 fingen wir mit Zustimmung des Pariser Missionars von Paballong, in dessen Arbeitsgebiet Entumasi liegt, und auf Wunsch von Johs Nakin, dem früheren eingeborenen Missionar von Ezincuka, der f. h. hier zur Ruhe niedergelassen

gut auf Ordnung, und seine Bücher, Listen und Hefte sind in reinlicherem Zustand gehalten, als man es bei manchen andern eingeborenen Lehrern findet. Bei den jährlichen Schulbesichtigungen ist der Schulinspektor mit ihm und den Lei-



Lehrer Sam. Nakin in Entumasi mit Familie.

hatte, eine Schule an. Dieser Johs Nakin hatte schon von Ezincuka aus regelmäßige Versammlungen in Entumasi gehalten. Infolgedessen hatte sich mit der Zeit ein kleines Gemeinlein von ungefähr sechzig Abendmahlsmitgliedern gesammelt, die treue Moravians, d. h. Mitglieder der Bräderkirche sind und unsere kirchliche Art und Pflege schätzen und lieben. Heut leitet Nathanael, der älteste Sohn des verstorbenen Johs Nakin, als angestellter Evangelist das Gemeinlein Entumasi.

Die Schule besuchen etwa 30 Kinder, meist den Familien der Nakin's und deren Verwandtschaft angehörig; einzelne Hlubi- und Basuto-Kinder sind auch darunter. Samuel Nakin ist der Lehrer. Er sieht

stungen seiner Schule meist zufrieden.

Das Kirchlein, in dem die Schule gehalten wird, ist ein mit Gras gedecktes niedriges Gebäude, inwendig aber sauber, freundlich und hell, ein Bauwerk der Nakin'schen Familie. Hier versammeln sich die Gemeinglieder und andere Leute jeden Morgen nach Sonnenaufgang zu einem gemeinsamen Morgensegen, und an den Sonntagen hält der Evangelist die Predigtgottesdienste. Besondere festtage sind die Abendmahlssonntage, die hier mit besonderer Andacht gefeiert werden, wovon der erhebende Gesang bei der Abendmahlsfeier Zeugnis ablegt.

II.

Die Gemeinglieder von Emtumasi.

Lernen wir einmal einige der Kirchenglieder und ihre Wohnplätze kennen! Dazu reiten wir von dem Kirchlein hinüber nach dem einen Bergesabhang. Nach Ueberschreiten eines Bächleins kommen wir zuerst zu dem Wohnplatz der Maria Nakin, einer geborenen Siloerin, die hier nach Emtumasi geheiratet hat, jetzt aber Witwe ist. Sie ist Kirchenglied und wohnt mit ihrem verheirateten Adoptivsohn zusammen. Da sie von Silo aus das holländische gewohnt ist, so wird in ihrem Haus meist holländisch gesprochen.

Dieser Platz ganz speziell ist der historische Boden, von dem wir sprachen. Hier war es, wo Br. Meyer seinen Wohnsitz in Hlubiland aufschlug und wo er auch in Kriegszeiten unerschrocken ausgehalten hat, obwohl er mehrfach in Lebensgefahr war. Es ist noch einiges vorhanden, was an die alte Zeit erinnert. Da ist der große Felsblock, der in Br. Meyers Studierstube hineinragte und einen Teil der Wand bildete, dort ein von ihm erbauter alter Pferdestall. Links abseits die Ruine des alten Kirchhauses, und viele von ihm gepflanzte Obstbäume im Garten. Auch das Fundament des jetzigen Hauses soll von ihm gelegt worden sein, um einem größeren Wohnhaus, das er bauen wollte, zu dienen. Jetzt steht hier ein einfaches geräumiges

Haus mit Giebedach und einigen Nebengebäuden. Schon mancher Missionar hat in demselben die Gastfreundschaft der Maria genossen auf seinen Wegen von und zu unseren Hlubiland-Stationen.

Weiter nach rechts folgt das Haus des Evangelisten Nathanael Nakin, eine runde geräumige Kaffernhütte. Seine Frau ist eine Suto-Frau, und da die Nakin's durch ihren Vater von den Basuto ab-



Kirche und Schule in Emtumasi.

stammen, so wird hier in Nathanael's Familie meist das Sesuto gesprochen. Leider ist er kränklich, was ihn oft hindert, seine Arbeit zu tun. Das Haus scheint an einer ungesunden Stelle zu stehen, und es war darum seine Absicht, von hier weg auf eine andere Stelle zu ziehen in der Hoffnung, daß dies einen günstigen Einfluß auf seine Gesundheit haben würde.

Der nächste Platz ist der des Schullehrers Samuel Nakin. Er hat eine Hlubi zur Frau, eine Tochter des Evangelisten Mtshengu in Ezincuka. Man bedient sich darum in diesem Hause mehr

der Kaffrischen Sprache, oder genauer des Hlubi-Dialektes. So sind in Entumasi drei Sprachen vertreten: Holländisch, Kaffrisch und Sesuto. Alle drei werden auch von den dortigen Leuten verstanden und gebraucht. Die Gottesdienste werden aber in der Kaffrischen Sprache gehalten.

Noch weiter nach rechts steht das Haus der alten Nakin, der Witwe von Johannes, einer geborenen Stompjes von

Tal. Auch auf der anderen Seite und in der Mitte des Tales stehen Hütten, teils von Verwandten der Nakin's, teils von Hlubis bewohnt. Eine große Hlubi-Sippenschaft, von der allein vier oder fünf Familien existieren, hat ihre Plätze vor dem Eingang ins Tal; man kommt an ihnen auf dem Hin- und Rückweg vorbei. Es ist dies die Familie der Nboho's, aus deren Mitte der erste der in unserm Lehrer-

seminar in Mvenyane fertig ausgebildeten Lehrer hervorging.

Die nächsten Nachbarn unserer Leute sind die Basutos, die von der französischen Mission bedient werden. Dort wohnt auch der Headman, dem Entumasi unterstellt ist, Takatso, ebenfalls zu dieser Mission gehörig.

III.

Wie ein Hlubi zur Taufe kam.

Auf dem Rückweg laßt uns noch einen kurzen Besuch abseits



Die Kirchdienerin von Entumasi Maria Nakin.

Silo. Sie hat mit ihrem Mann lange Jahre gesegnete Arbeit in Bethesda und Ezincuka getan. Nun lebt sie allein und verbringt ihre Tage inmitten ihrer Kinder, Enkel und Urenkel.

Auf derselben Seite, aber weit abseits von den genannten, kommt dann der Wohnplatz der Salome Nakin, deren verstorbenen Mann viele Jahre Schullehrer und zuletzt auch Missionsgehilfe in Tinana war.

Vor den Häusern haben die Leute ihre Gärten, die meist mit Pfirsichbäumen bepflanzt sind. Ihre Felder liegen im Kenegha-

vom eigentlichen Entumasi machen. Da wohnt unterhalb eines Berges, in der Nähe von anderen Hütten, ein alter heidnischer Mann, ein Hlubi namens Nsiso, schon Jahre lang krank und elend. Er muß den ganzen Tag sitzen oder liegen, die vielen Geschwüre an seinem Leib hindern ihn, ähnlich wie den armen Lazarus. Sein Elend hat ihn zu Gott geführt, und er hat um Unterweisung in Gottes Wort. Er erhält nun regelmäßigen Unterricht. Wir finden ihn heut im Schutze einer kleinen Steinmauer sitzend, angelehnt und mit einer roten wollenen Decke eingehüllt. Seine

Frau ist nicht zu Hause. So sitzt er oft stundenlang allein, nur in Gesellschaft seiner Haustiere: Kaze, Hund und Hühner laufen oder liegen um ihn herum. Wie freut er sich da, wenn man ihn besucht, ihn unterrichtet und mit ihm betet! Man merkt es ihm an, daß er es aufrichtig meint und einen Hunger nach Gottes Wort hat. Fast er auch nur wenig von der christlichen Lehre, so arbeitet doch Gottes Geist in ihm. Und so konnte er denn auch nach einiger Zeit getauft werden in seinem Hause, im Beisein seiner Familie und einiger Gemeinglieder von Emtumasi.

Da wir bereits einen anderen Rückweg eingeschlagen, der uns aber ebenso schnell nach Hause bringt als der, den wir gekommen, so verfolgen wir diesen auf dem

Heimweg. Er geht nicht so eben wie der Hinweg, sondern steigt langsam bergauf bis zur halben Höhe des hohen Berges, unter dem unser Missionshaus Ezincuka liegt. Wir passieren auch den „Winkel“, das Ladengeschäft, das einen Teil unseres Haushaltes mit dem Nötigsten versorgt, und kommen noch an einigen Kraalen unserer Leute vorbei, bis der Weg dann wieder steil abwärts geht und unser Haus bald vor uns liegt. Dort angelangt geben wir dem Burschen, der schon herzuellt, das Pferd ab. Er führt es erst langsam zur Abkühlung im Hof herum. Dann läßt er es aus dem Gehöft heraus, und nun eilt es freudig seinem wiehernden Kameraden entgegen wieder auf die Weide zu.



Eine Frucht der Schultätigkeit im Kaffernlande.

Wie eine Mutter durch ihre Kinder zum zweitenmal gerettet wurde.

Von W. Hartmann in Baziya.

In unsern neun Schulen in und um Baziya werden Kinder christlicher und heidnischer Eltern unterrichtet. Leider prüft der Schulinspektor, der jährlich einmal kommt, nicht in Religion. So kommt es, daß die Lehrer dies für die Mission so wichtige Unterrichts-fach leicht vernachlässigen. Kinder verlassen dann vielfach die Schule, ohne daß das Herz vom Christentum beeinflusst wurde. Die Missionare und Evangelisten müssen daher darüber wachen, daß biblischer Unterricht erteilt wird. Daß dies geschieht und daß das ausgestreute Samen-korn doch manchmal auf fruchtbares Land fällt und liebliche Früchte bringt, soll die folgende Geschichte zeigen.

Sizuzulu ist der Name der Schule, von der erzählt werden soll. Es ist dort namentlich der eifrige Evangelist Aug. Mbiyo, der für den biblischen Unterricht sorgt. In

dieser Schule waren es besonders zwei Mädchen, die mein Interesse erregten. Die ruhige Art in ihrem ganzen Benehmen und ihr milder Gesichtsausdruck unterschied sich wohlthuend von dem der übrigen wilden Sprößlinge. In den Listen waren sie als Nelly und Priscilla eingetragen. Der Lehrer sagte, sie seien Schwestern und beide noch ungetauft. Bei einem späteren Besuch wurde mir gesagt, daß sie den Taufunterricht besuchten. Wie in der Schule, so zeichneten sie sich auch im Tauf-Unterricht durch regelmäßiges Erscheinen aus.

Endlich baten beide Schwesterchen gelegentlich des „allgemeinen Sprechens“ auf der Missionsstation um die Taufe. Die an sie gerichteten Fragen beantworteten sie meist gut und bewiesen, daß sie sich schon etwas von christlicher Erkenntnis angeeignet hatten. Ob sie getauft werden

durften oder nicht, das konnten sie erst eine Woche später erfahren, da der Missionar in dieser wichtigen Angelegenheit die Evangelisten und Kirchdienerinnen zu Räte zieht. Diese waren einstimmig dafür, ihnen die Taufe zu gewähren. Mir war es indes fraglich, und ich wies darauf hin, wie gefährlich es sei, diese 15- und 16-jährigen Mädchen zu taufen, wenn die Eltern noch Heiden seien. Denn sie würden nach Austritt aus der Schule gezwungen werden, sich wieder als Heiden zu tragen, sich rot zu schmieren und damit das Heidentum anzunehmen, wie wir es kürzlich in zwei Fällen erlebt hatten. „Nein,“ wurde mir geantwortet, „die Mutter war schon von den Wesleyanern getauft, ist aber wieder Heidin geworden.“ Ich bestand nun darauf, daß man erst versuchen müsse, die Mutter aus dem Heidentum heraus zu bekommen, ehe man ihre Kinder taufe. Dieser Bescheid wurde den zwei Mädchen überbracht. Und der Evangelist wurde beauftragt, die Mutter zu mir zu schicken.

Sie kam aber nicht; und die Kinder wurden nicht getauft.

Bald hörten wir jedoch, daß die Kinder täglich mit der Mutter darüber sprächen und weinten, weil sie ihretwegen nicht getauft werden könnten.

Nach einiger Zeit war es uns möglich, selbst nach Siruzulu zu gehen und dort Gottesdienst zu halten. In dem damaligen runden Schulhaus versammelten sich Christen und Heiden. Nach der ersten Ansprache fing eine gekleidete Frau an zu beten, zu schluchzen und zu schreien, und begann auf echt wesleyanische Art ihre Sünden zu bekennen. Nach Schluß des Gottesdienstes wurde sie zurückgehalten, und ein Mann blieb auch da. Dies waren die Eltern der zwei Mädchen. Die Mutter erzählte nun, daß sie früher dem Heiland nachgefolgt sei, daß aber ihr Mann sie

auf Abwege gebracht habe. Und sie begann ihr und ihres Mannes Sündenregister aufzuzählen, was jener sich ruhig anhörte. Sie selber sei vor drei Tagen noch so betrunken gewesen, daß sie den Verstand verloren hätte, jetzt wolle sie aber ein neues Leben anfangen und kein Hindernis mehr sein, daß ihre Kinder getauft würden. An der Aufrichtigkeit ihres Entschlusses konnte man nach dem Erlebten kaum zweifeln. Aber ich fragte mich: ist es nicht vielleicht ein Strohhalm? Wird sie die Kraft haben, ihren Entschluß auszuführen? Wir gaben ihr daher zu verstehen, daß sie nun auch mit der Nachfolge Jesu ernst machen müsse. Sie glich zunächst einem unbehauenen Stein, von dem man noch nicht voraussehen konnte, ob er sich in den geistlichen Tempel der christlichen Kirche würde einfügen lassen. Zu dem nächsten allgemeinen Sprechen erschien sie jedoch und bat um das Abendmahl. In den vorbereitenden Unterricht kam sie regelmäßig und zeigte viel Interesse und Verständnis, so daß es klar war, sie wollte ein Neues pflügen. Sie kam dann zum Abendmahl und brachte auch gleich ihre Kirchabgaben mit. Zum Zeichen, daß sie es ernst meinte, schloß sie sich bald auch dem Enthaltensamkeitsverein an. Wer wollte nun noch den Kindern das Wasser wehren?

In der darauffolgenden Taufe Erwachsener wurden auch die zwei Töchter der Frau in Jesu Tod getauft. Dieser Tag war für sie eine doppelte Freude: sie hatten selbst beizeiten ihren Heiland gesucht und auch gefunden; sie hatten aber auch getan, was sie konnten, um ihre verlorne Mutter zum zweitenmal zum guten Hirten zurückzuführen. Seitdem sind Mutter und Kinder fröhliche Christen. Möchten sie es bleiben und immer vollkommener werden und möchte es ihnen vergönnt sein, auch den Vater noch auf dem Wege zum Leben zu sehen.



Lehrertätigkeit und Dorfbesuche im Nyassagebiet.

Schluß des Artikels „Schulvisitation“ von Herbert Bauer, Rutenganio.

Noch will ich gedenken der Arbeit, die die Eingeborenenlehrer an den Kindern treu und gewissenhaft tun. Ein Zeugnis dafür legte nicht allein das Examen im Lesen und Schreiben ab, sondern auch das gemeinsame Auffagen des Vaterunsers, des Glaubensbekenntnisses und der Weihnachtsgeschichte, sowie der frische, fröhliche Gesang unserer Kirchenlieder, von denen die Kinder eine große Anzahl kennen. Das klappte alles so vorzüglich, daß man seine Freude daran haben konnte. Ein solcher Lehrer mit seinem Gehilfen hat, wie schon gesagt, 400–500 Kinder zu unterrichten. Nebenbei bedient der eine von ihnen noch 14, der andere 26 Predigtplätze. Das ist eine beachtenswerte Arbeitsleistung, und man muß sich oft wundern, wie der eine Mann das alles leisten kann. Aber man sehe zu, mit welchem Ernst der schwarze Lehrer hinter seinem Pulte steht, man höre, wie sicher er in der Bibel Bescheid weiß, mit welcher Sicherheit er die vielen Kinder in Ordnung zu halten versteht — dann merkt man: in ihm liegt etwas verborgen, eine starke Kraft, und diese starke Kraft ist das Evangelium von der sündenvergebenden Gnade Gottes, die auch in ihm mächtig geworden ist. Und

der Lehrer braucht solche Kraft doppelt und dreifach. Steht er doch ganz allein mit seinem Gehilfen inmitten einer heidnischen Umgebung, die ihm oft nicht wohl will, die die Kinder wohl gar mit Gewalt vom Schulbesuch zurückhält. Da heißt es für ihn viel Geduld und Weisheit zu haben und viel, sehr viel Mut gegenüber der heidnischen Übermacht. Ihr lieben Leser, wenn Ihr diese Zeilen lest, gedenkt unserer eingeborenen Lehrer und schließt sie und ihre Arbeit und ihre Pflegebefohlenen, die vielen tausend Kinder, mit ein in Eure Gebete.

Dorfbesuche.

Die Nachmittage benutzten wir dazu, den benachbarten Dörfern einen Besuch zu machen. Überall wurden wir freundlich willkommen geheißen. In einem Dorf bot man uns Milch an. Da wir vom Gehen durstig geworden waren, so nahmen wir die Einladung freundlichst an. Ein Bananenstamm, unter einen schattenspendenden Baum gerollt, dient uns als Sitz. Nun bringen sie in mannigfach geformten Kürbisflaschen die Milch an, die, wenn sie recht gut sein soll, 1–2 Tage gestanden haben muß. Rasch ist ein Quirl geschneit aus einem

Bambusrohr, durch das zwei Querhölzer gesteckt werden; dann wird die Milch tüchtig durchgequirlt, und wir lassen uns die Tassen vollgießen. Prätig! so eine Tasse dicker Milch nach anstrengendem Marsch. Es gibt in der Tat nichts besseres. Unsere Träger bekommen den Rest und schlecken und lecken, bis auch das kleinste Tröpfchen verschwunden ist. Dann geht es weiter.

Mancherlei Interessantes gibt es zu sehen. Da sitzt ein alter Herr und flicht einen Korb. Wir treten hinzu. Bescheiden will er die Arbeit bei Seite legen. Doch wir sagen ihm, er solle nur weiterarbeiten, wir wollten gern zusehen. Eine rechte Geduldsarbeit ist's, wie er so die Rundung seines Weidenkorbes mit einer langen Schlinggewächsranke umflicht, um ihm den nötigen Halt zu geben. Zum Schluß springt er auf und setzt hinter einem Huhn her, das er uns zum Gastgeschenk verehren will.

Doch wir sind mit dem guten Willen zufrieden.

Hier sitzt eine Gruppe schwatzend und lachend, die Wasserpfeife macht die Runde. Als wir nahen, stehen alle ehrerbietig auf, und wer den roten Fes auf dem Kopf trägt, zieht ihn höflich. „Ifaga, ifaga“ tönt es aus aller Munde zum Willkomm. Da und dort schauen neugierig die Frauen aus den Eingängen der Hütten, Kinder verstecken sich ängstlich hinter der Frau Mama, denn für sie ist der „weiße Mann“ das gleiche Schreckmittel, wie daheim für unsere Kleinen der „schwarze Mann.“

Interessante Pflanzen, prächtige Bäume — leider kenne ich ihre Namen noch nicht alle — kann man am Wege sehen. Was man in jedem Dorf bestimmt antrifft, ist der Tabak und — leider — auch der Hanf, der viel und gern geraucht wird.



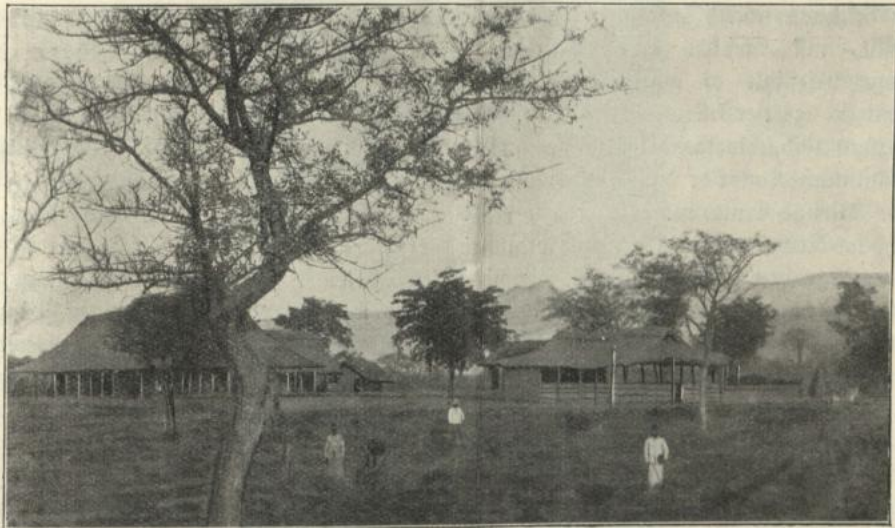
Von P. Ahlmann.

Kann ich auf dem Hause Helis jäten? Mit dieser Frage trat eine Frau vor mich. Eigentümliche Frage! „Wo? was?“ höre ich manche Leser verwundert fragen, „das ist doch sicherlich eine überspannte Frau gewesen.“ Nein, diese Frage kam vielmehr aus dem Herzen einer pietätvollen Mutter. Lassen wir den Knoten sich selbst lösen. „Gewiß kannst du hingehen und auf dem Hause Helis jäten“, war meine Antwort. Folgen wir ihr! Sie verläßt die Station und geht ein Stück auf dem Wege, der über einen kleinen Hügelrücken nach Utengule führt. Sie biegt dann plötzlich ab und macht sich Bahn durch

Dornen und hohes Gras und wandert einem bestimmten Ziele zu. Sie steht still. Auf einem hölzernen Kreuz inmitten einer Steineinfassung lesen wir die Worte: Heli afuje pa 19/V. 1909. Das führt uns einen Schritt näher zur Lösung dieses rätselhaften Wortes. Heli bedeutet Eli. Er hat sicher nichts mit dem israelitischen Richter „Eli“ zu tun, er ist nur ein Namensvetter von ihm. Afuje = er ist gestorben, und „pa“ = am . . . Wir wissen also jetzt, daß wir an einem Grabe stehen. Es bleibt nur noch das Wort „Haus“ zum Erklären übrig. Alles Grübeln hilft nichts, wir müssen die Leute darüber fragen. Es

ist eben die Bezeichnung für Grab, die von vielen Leuten hier zu Lande gebraucht wird. Und ich möchte sagen, sie ist schön und sinnreich, birgt sie doch so viel poetischen Gehalt in sich. (Das eigentliche Wort für Grab ist unbipa). Also wir wissen nun die Lösung dieses Wortes. Die

neue bösartige Krankheit. Die Keime dazu lagen sicher schon vorher in seiner Brust. Es war eine schwere Lungenkrankheit. Eiterige, blutige Massen kamen als Auswurf zum Vorschein. Die Leute mieden ihn. Auch sie wußten, daß es eine schwere, ansteckende Krankheit war.



Missionshaus und einstweilige Kirche in Heya, Nyahagebiet. Im Hintergrund der Mbejeberg, hinter dem Utengule liegt.

Mutter wollte an das Grab ihres Sohnes gehen, um dort zu jäten.

Über nun zu dem Heli selbst!

Als ich Anfang 1909 nach Heya kam, kehrte dieser Mann gerade die Veranda des Hauses. Er war blind. Durch die Pocken, die einst hier wüteten, hatte er sein Augenlicht verloren. Trotz seiner Blindheit muß man ihm doch das Zeugnis ausstellen, daß er seine Arbeit stets gut machte. War er unter der Veranda fertig, so ging er in den Kuhstall und schaffte dort den Dünger fort. Er stand damals im Taufunterricht, und ich habe mich immer gefreut über seine Aufmerksamkeit, über sein Interesse. Beim Beginn der kühlen Jahreszeit faßte ihn eine

Sie vermieden auch, mit ihm aus einem Gefäß zu trinken. So wurde es immer einsamer um ihn, nur seine Mutter sorgte weiter für ihn. Der Tauftag näherte sich. Mit viel Hülfe mußte ihm das Taufhemd, das er sich mit seiner Arbeit verdient hatte, angezogen werden. Einige Tage nach der Taufe kam er und bat, seine Verwandten, etwa zwei Stunden von hier, besuchen zu dürfen. So ging er hin, er ging ganz allein. Aber schon einige Tage darauf traf die Nachricht von seinem Tode ein.


Etliche Christen machten sich fertig, um seinen Leichnam zu holen; andere gingen hinaus, um das Grab zu graben. Aber wo graben? Ein Friedhof existierte

noch nicht. Ich ging hinaus ins hohe Gras, ging hin und her, bis ich einen Platz fand, der mir zur Anlegung eines Friedhofs geeignet erschien. Dort gruben sie ihm das Grab — ein stilles Grab.

Die anderen waren umsonst aufgebrochen, denn kaum hatten sie die Station verlassen, da kamen Freunde des Verstorbenen mit dem Leichnam an. In einer Matte eingehüllt, mit Stricken an einer langen Stange befestigt, so wurde er auf den Schultern zweier Leute herbeigetragen. Langsam und schweigend legten sie ihre so eigentümliche Last vor das Gotteshaus ab. Eine Menge Leute waren gefolgt, viele wohl aus Neugier, um zu sehen, wie wir unsre Toten begraben. Die Trommel, die noch nie zu so einer ernstesten Stunde geschlagen worden war, rief mit ihrer klagenden dumpfen Stimme hinein in die Dörfer und sagte den Leuten: „Kommt, wir wollen einen Toten begraben!“ Und es kamen viele.

Wie eigentümlich war mir zumute, als ich diesen zusammengeroßten Pack vor dem

Eingang liegen sah. Nach Gesang und Ansprache an die Christen und Heiden gingen wir hinaus an das Grab. Es war still. Die Stricke wurden gelöst und der Leichnam in ein weißes Tuch eingehüllt. Ich betete mit den Christen, dann stimmten wir das Lied an: Jesus lebt. (Jesus meine Zuversicht). Ja, er lebt und eine Spur des Lebensfürsten zeigte heute hinab in das stille Grab. — Zwei große, kräftige Männer stiegen hinab in das Grab und nahmen von oben den kalten Leichnam in Empfang und betteten den müden Leib in schlafender Stellung zur letzten Ruhe. So war hier das erste Saatkorn für die Kirche unsers Herrn und Meisters in die Erde gelegt worden. Und wir, die wir im lebendigen Glauben an unsern Herrn und Heiland stehen, wissen, daß daraus eine Ernte erwachsen wird. Still ging die Versammlung aus einander. — Und am nächsten Tage schrieb ich auf ein hölzernes Kreuz: Heli asuje pa 19/V. 1909 und steckte es auf das Grab helis.



Sabina.

Eine Erwachsenentaufe in Hebron (Labrador)

Nach W. Bulmer (Mor. Miss.)

Auf unserem Missionsfelde Labrador finden sich Heiden nur noch im Norden und auch da nicht in großen Mengen. Bei Euch in der Heimat ist eine Taufe kein großes Ereignis, aber hier bedeutet sie jedesmal wieder den Entschluß eines Menschen, dem Heidentum zu entsagen und sich dem Christentum und Christus zuzuwenden. Die Taufkandidatin, die wir im

letzten Jahr hier in Hebron hatten, war eine junge 25jährige verheiratete Frau namens Sikapa. Diese Frau ist eine Enkeltochter des alten Semigak, der seiner Zeit ein wichtiger Häuptling war, und sich immer geweigert hat, irgend etwas mit dem Christentum zu tun zu haben. Er wollte auch durchaus nicht zugeben, daß seine Kinder unter den Einfluß des Christentums kämen.

Geboren ist Sikapa in Nachvak, wo sie auch bis zum Tode ihres Vaters lebte. Dann aber zog ihre Mutter mit ihr auf unsre Missionsstation Rama; dort waren sie für den Missionar ein Gegenstand beständiger Sorge. Sikapa wurde nach heidnischer Weise an einen Eskimo verheiratet, später aber von ihren Verwandten diesem Mann wieder weggenommen. Ihre Mutter ging dann einmal wieder nach Nachvak zurück. Sikapa aber weigerte sich, Rama zu verlassen. Sie heiratete hier von neuem und zwar nun einen Christen. Da sie selbst noch Heidin war, konnte natürlich die christliche Trauungs-Zeremonie bei der Eheschließung nicht voll in Anwendung kommen. — Als die Missions-Station Rama aufgehoben wurde, zog Sikapa mit ihrem Mann nach Säglek, von wo aus sie dann von Zeit zu Zeit Hebron besuchten und auch den Gottesdiensten beiwohnten.

Vor einigen Monaten nun äußerte die junge Frau den Wunsch, getauft zu werden. Da mußte ihr natürlich zunächst erklärt werden, daß sie erst noch lesen lernen müsse. Dadurch ließ sie sich aber durchaus nicht entmutigen, sie siedelte vielmehr mit ihrem

Mann nach Hebron über und kam nun täglich zu Br. P. Schmidt, um bei ihm Unterricht im Lesen wie in der christlichen Heilslehre zu empfangen. Das Lesenlernen

wurde ihr nicht leicht, wie ja begreiflich ist, da sie doch nun schon 25 Jahre lang dahingelebt hatte, ohne auch nur im geringsten an so etwas wie lesen und schreiben zu denken. Sikapa machte aber gute Fortschritte, und so konnte die Taufe auf den 26. Februar festgesetzt werden.

Am Tag zuvor fragte sie Br. Schmidt, welchen Namen sie annehmen wolle. Die Frau fuhr sich in die Haare und öffnete ihren Mund, aber sagte weiter nichts, als: „Das habe ich vergessen.“ Der Missionar fragte weiter: „Gefällt dir nicht etwa hier in Hebron ein Name?“ „Nein“, war die entschiedene Antwort. „Oder gab es im Norden einen Namen, der dir gefiel?“ „Ja“, hieß es dann, „in Killinek.“

Und nun ging man

die Namen verschiedener Leute dort im Norden durch, und da hieß es dann plötzlich bei einem Namen: „Agnes, so will ich heißen.“ Also Agnes, der Name hatte es ihr angetan. Die Sache schien abgeschlossen, und die Frau ging; sie kam aber



Eskimofrau Sabina in Hebron in Labrador.

am selben Tag noch einmal wieder. „Agnes will ich nicht heißen, sondern Sabina“. Also gut, so sollte sie Sabina heißen.

Die Hauptsache war ja, daß sie rechtes Verständnis für die Taufhandlung und deren Bedeutung an den Tag legte, und das schien der Fall zu sein. Der 26. Februar brach an und während das Thermometer 37 Grad Kälte zeigte, zogen sich alle Leute ihre besten Kleider an. Das Bläserchor spielte im freien, und als die Zeit des Gottesdienstes kam, da füllte sich die Kirche. Br. Schmidt hielt eine Ansprache. Die Taufkandidatin antwortete auf

alle Fragen sehr gut, sagte die zehn Gebote her, das Vaterunser und das christliche Glaubensbekenntnis und empfing dann die Taufe.

Nach der Taufhandlung nahm ihr Mann an ihrer Seite Platz und nun empfingen diese beiden die Einsegnung ihrer Ehe, sodaß sie nun ein christliches Ehepaar darstellten. — Mehr hören wir zunächst von Sabina nicht. Wir können uns nur noch darüber freuen, daß damals nicht weniger als zwölf andere Eskimo im Konfirmations-Unterricht standen und zu Ostern in Hebron eingeseget werden sollten.




Neuere Mitteilungen.

Vom 26.—29. Juni 1912 soll in London ein erster großer **Rassenkongress** tagen, auf dem alle möglichen Rassenfragen zur Behandlung kommen. Unter den etwa fünfzig Vorträgen, die von Fachgelehrten aus aller Welt gehalten werden sollen, befinden sich auch solche, die sich mit den Missionsinteressen berühren, z. B. der Einfluß der Missionen, Branntweinhandel, Süd- und Westafrikanische Fragen, die Neger in den Vereinigten Staaten, Indianer in Nord-Amerika, Pflichten der weißen Rasse gegenüber der schwarzen.

Am 17. Juli wütete in Bluefields (Nicaragua) eine **Feuersbrunst**, bei der eine große Anzahl Gebäude eingeäschert, die Missionshäuser aber nicht betroffen

wurden. Die anglikanische Kirche wurde ein Raub der Flammen. Anfang August richtete eine Springflut am Bluefieldsfluß, unter den dort angelegten Plantagen, große Verheerungen an.

Schnellverkehr und Nachtbetrieb auf der **Zentralbahn** in Deutsch-Ostafrika seit dem 15. Mai: Es verkehrt zwischen Darressalam und Dodoma wöchentlich ein Mal in jeder Richtung ein Eizug, der Darressalam Montag früh 8 Uhr verläßt und Dodoma Dienstag früh 6,20 Uhr erreicht. Dieser Zug braucht also zu dieser 460 Kilometer langen Strecke 22 Stunden, der Gegenzug (Freitag abend 1/211 bis Sonnabend 1/26) sogar nur 19 Stunden. Bisher brauchte man zwei Tage.



Wie Nähvereine auch die Missionsarbeit fördern.

Dankbrief der Schw. E. van Galkier, Silo, Südafrika-Ost.

„Neulich erhielt ich die schönen Sachen und möchte nun all den lieben Missionsfreundinnen, die sich mit der Anfertigung der Kleidungsstücke gemüht haben, herzlichen Dank sagen. Sie passen ausgezeichnet für die hiesigen Leute und gefallen ist, der eine oder andere unserer Leute in die Erziehungsanstalt nach Lovedale geschickt werden, um dort eine theologische Ausbildung zu erhalten. Eine solche kostet natürlich Geld, und dafür sammle ich nun eifrigst. Ich habe durch den Verkauf der



Br. E. van Galkier mit Kirchenältesten im Kaffernlande.

ihnen sehr gut. Auch wir Schwestern kaufen dies und das für uns oder zu Weihnachtsgeschenken für unsere Leute, was gewiß keinem Widerspruch begegnet. Wir hatten gestern „Abendmahlsprechen“, da kamen den ganzen Tag über Frauen zu mir und sahen bei dieser Gelegenheit die Sachen. Ich hoffe, eine schöne Summe aus dem Verkauf lösen zu können.

Darüber wird sich mein Mann freuen. Aus Rücksicht nämlich auf die finanzielle Notlage der Mission hat die allgemeine Missionskonferenz beschlossen, für jetzt von der Gründung einer theologischen Schule abzusehen; stattdessen soll, wenn es nötig

Gegenstände, die ich von Herrnhut mitbrachte und durch Gaben von Missionsfreunden, die ich in Deutschland besuchte, bereits 400 Mark bekommen. Das zweijährige Studium in Lovedale wird etwa 500 Mk. kosten; also ist bald das Geld zur Ausbildung eines künftigen Predigers beisammen.

Die Notwendigkeit solcher Predigerbildung leuchtet ja ein, denn über die Tatsache an sich, daß die Eingeborenen bei der Christianisierung Afrikas selbst die Hauptsache tun müssen, ist ja wohl niemand mehr im Zweifel. Wir haben aber bis jetzt nur drei ordinierte Eingeborene, zu denen bald ein vierter hinzukommen

wird. Bis jetzt wird die Hauptarbeit der eigentlichen Evangelisation, d. h. der Predigt an die Heiden noch von Evangelisten getan; diese haben wohl ein Herz für ihre Sache, aber keine Ausbildung für die Arbeit. Sie kommen jeden Freitag Abend oder Sonnabend zum Missionar und hören von diesem, wohin sie am Sonntag wandern sollen, auch wird der Text mit ihnen besprochen. Für die Heiden genügt ja wohl ihre Predigt, aber wenn sie dann zu Geförderteren reden sollen, da zeigt es sich, daß sie eigentlich über jeden

Text nur immer dasselbe zu sagen wissen. Daher die Notwendigkeit, wenigstens einer Anzahl dieser Evangelisten, die auf wichtigeren Posten stehen, eine bessere Ausbildung zu geben. Deshalb will mein Mann bald einmal einen Evangelistenkursus hier einrichten. Vielleicht könnte das Geld, was ich aus dem Verkauf der Sachen löse, auch dazu benutzt werden. So oder so, es wird jedenfalls zur Ausbildung kaffrischer Prediger und damit ganz direkt zur Ausbreitung des Reiches Gottes Verwendung finden."

Aus der Heimat — Für die Heimat.

Den Nähvereinen einen herzlichen Dank für ihre treue Arbeit im letzten Arbeitsjahr! Wie sie geschätzt wird, zeigt der vorstehende Brief und der im September mitgeteilte. Und nun jetzt zu Anfang der neuen Arbeitszeit die herzliche Bitte, weiter der Sache der Mission zu dienen! Der Herr wird es lohnen. Eine besondere Bitte, für einen Verkauf in der Heimat, der natürlich auch der Mission zu gute kommt, tätig zu sein, brachte das „Herrnhut“ kürzlich. Es ist dies nötig, um solche Sachen an den Mann zu bringen, die für die Mission nicht passen, und um dem Vorstand für neue Stoffbeschaffung

etwas Geld in die Hand zu geben. Wer einen solchen Bazar im nächsten Jahr veranstalten will, möge dies freundlichst melden an eine der Vorstandsschwestern, nämlich Schw. St. Bechler, Herrnhut.

Und wo sich neue Vereine bilden können, da bitten wir herzlich, solche ins Leben zu rufen. Ein Flugblatt, das vom Vorstand unentgeltlich zu beziehen ist, gibt allerhand Winke in dieser Hinsicht.

Stand unserer **Missionsschuld** Anfang September Mk. 132000.—

Postcheckkonto unserer Missionsverwaltung Leipzig 7669.

Dank und Bitte.

Wir danken Gott, daß er unsere Mission bei dem Großfeuer in Bluefields im Juli sowie bei den Verheerungen der Springslut im August gnädig behütet hat;

daß Br. Kluge seinen amtlichen Besuch in Südafrika-West ungestört zum Abschluß bringen konnte;

daß in Labrador eine Erweckung stattfand;

daß die Missionsfeste dieses Sommers einen gesegneten Verlauf nahmen.

Wir bitten Gott, daß er unser Missionschiff „Harmony“ auf seiner Fahrt nach Labrador und zurück schütze;

daß er unsere Brüder, die unter den Britisch-Indiern und Javanen in Suriname arbeiten, mit Erfolgen erfreue;

daß er die auf ihr Arbeitsfeld zurückkehrenden Missionare schütze;

daß er die oft noch recht schwachen eingeborenen Mitarbeiter, zumal auf jungen Gebieten, stärke.

Soeben ist erschienen:

DEUTSCH-NEU-GUINEA

von Professor Dr. med. R. NEUHAUSS

BAND III: Beiträge der Missionare Kaysser, Stolz, Zahn, Lehner, Bamler

Herausgegeben mit Unterstützung des Bässler Instituts in Berlin

572 Seiten stark. Preis gebunden Mark 20.

Band I (Illustrierter Textband im ungefähren Umfang von Band III) und Band II (Tafelband mit etwa 800 Abbildungen) enthalten die Ergebnisse der Neuhauss'schen Expedition von ihm selbst geschildert und erscheinen im Herbst 1911. Preis von Band I Mark 25, von Band II Mark 35. Alle Bände sind einzeln käuflich.

Ueber kein Land der Welt besitzen wir eine so dürftige und lückenhafte Literatur, wie über das Festland von Deutsch-Neu-Guinea (Kaiser Wilhelmsland). Das ist um so bedauerlicher, als die Kolonie länger als ein Vierteljahrhundert zu Deutschland gehört und die Unkenntnis aller einschlägigen Verhältnisse schon zu den größten Mißgriffen und Unzuträglichkeiten geführt hat. Professor Neuhauss hat sich daher durch das vorliegende groß angelegte Werk besonderes Verdienst erworben. Er hat sich von Ende Oktober 1908 bis Anfang Juni 1910, also über 19 Monate, in Deutsch-Neu-Guinea aufgehalten, das Land von der holländischen bis zur englischen Grenze bereist und mehrere Vorstöße tief in das Innere hinein unternommen. Der erste und zweite Band enthalten seine in dieser Zeit gemachten Untersuchungen und Erkundungen und werden im Herbst dieses Jahres erscheinen. Der dritte Band, welcher bereits jetzt ausgegeben wird, bringt höchst wertvolle Beiträge von fünf Neueddelsauer Missionaren über Leben, Sitten, Gebräuche, Sagen, religiöse und Rechtsanschauungen von verschiedenen Papuastämmen.

Ausführliche Prospekte auf Wunsch kostenlos!

DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) IN BERLIN SW.

Für 1912

sind die neuen Abreißkalender wieder erschienen.

Der christliche Hauskalender mit täglichen Betrachtungen und Erzählungen.

Der christliche Hausfreund, Neukirchner, Abreißkalender à 75 Pfg., 13 Stück für Mark 9.—

Abreißkalender mit den täglichen Losungen der Brüdergemeine 50 Pfg.

Edelweiß-Abreißkalender mit Bibelsprüchen und Versen 50 Pfg.

Marthakalender 25 Pfg., **Jugendfreundkalender** 15 Pfg.,

Der deutsche Volksbote 50 Pfg. u. a. m.

Freunde, welche die Verbreitung dieser Kalender an die Hand nehmen wollen, bitten wir sich zu wenden an die

Missionsbuchhandlung Herrnhut.

Warm empfohlen sei:

Die Vierten

Ein Idyll von A. H. FRANCKE

Skizzen aus dem Kleinwelkaer Anstaltsleben

2. Auflage, 87 Seiten mit Bildern, Mk. 1.—

Ein Buch besonders für Freunde der Jugend, das in reizender Weise mit gesundem Humor das schöne Verhältnis schildert, welches sich zwischen Lehrer und Schüler entwickeln kann.



Von demselben Verfasser ist erschienen:

Die Mitarbeit der Brüdermission bei der Erforschung Zentral-Asiens

(Hefte zur Missionskunde Nr. 4.)

31 Seiten, 25 Pfg.

Prof. D. C. Meinhof sagt in „Evangelischen Missionen“ 1910, Heft 3: Mit staunender Bewunderung habe ich das Heft gelesen. Mir war bekannt, welche grossen Funde die Wissenschaft in Zentral-Asien gemacht hat und dass auch deutsche Expeditionen von dort viele Kisten an wertvollen Manuskripten mitgebracht haben, dass dort eine noch unbekannt indogermanische Sprache entdeckt ist, die hypothetisch aufgestellte Wortformen bestätigt, dass man verloren geglaubte heilige Schriften der Mönche dort gefunden hat — aber das wusste ich nicht, dass die Brüdermission einen so grossen Anteil an diesen Entdeckungen hat, wie dies kleine Heft angibt Man legt es nicht ungelesen aus der Hand und fragt nur verwundert: Wie ist es möglich, dass solche Riesenarbeit in der Stille geleistet wird, ohne dass die Welt davon weiss?



Endlich das neueste Heft:

Tibetische Geschichtsforschung

und was man dabei erleben kann

von A. H. FRANCKE

24 Seiten mit Bildern, 30 Pfg.

Verlag der Missionsbuchhandlung Herrnhut.